



WOCHENSCHRIFT DES ARCHITEKTEN-VEREINS ZU BERLIN

HERAUSGEGEBEN VOM VEREINE

Erscheint Sonnabends. — Bezugspreis halbjährlich 4 Mark, postfrei 5,30 Mark, einzelne Nummern von gewöhnlichem Umfange 30 Pf., stärkere entsprechend teurer. Der Anzeigenpreis für die 4 gespaltene Petitzelle beträgt 50 Pf., für Behörden-Anzeigen und für Familien-Anzeigen 30 Pf. — Nachlaß auf Wiederholungen

Nummer 25

Berlin den 20. Juni 1908

III. Jahrgang

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, Postämter und die Geschäftsstelle Carl Heymanns Verlag in Berlin W. 8, Mauerstr. 43.44

Alle Rechte vorbehalten

Passau als Städtebild in landschaftlicher und architektonischer Hinsicht

Vom Baugewerksschuldirektor Architekt Julius Kempf in Passau

Fortsetzung aus Nr. 23 Seite 126

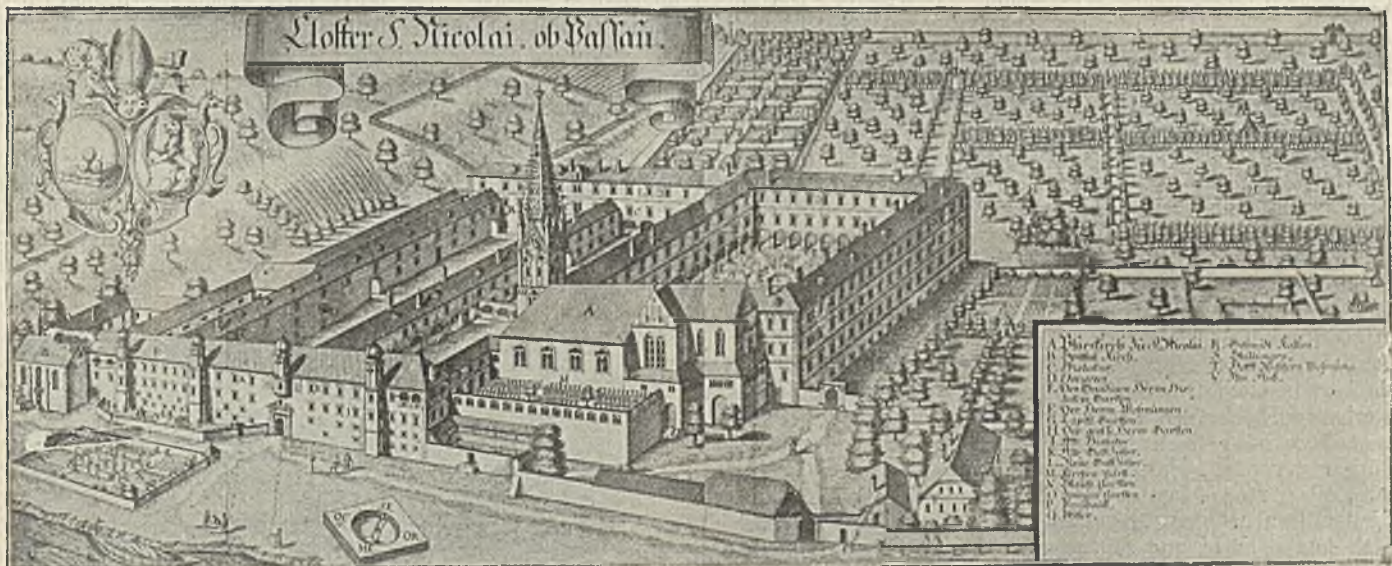


Abb. 264. Das Kloster St. Nikola nach einem Kupferstiche aus dem Jahre 1575

Hier unterbreche ich die Baugeschichte des Domes, um auch jener im Verlaufe der vorhergegangenen Jahrhunderte entstandenen Bauwerke zu gedenken.

Unterziehen wir den Holzschnitt aus der Schedelschen Weltchronik (Abb. 245 Seite 125) einer näheren Betrachtung, so erregt unser Augenmerk zunächst ein rechts im Vordergrund stehendes Gebäude mit einer Bogenöffnung und davorgelagerter Holzbrücke. Es ist dies die Residenz der Bischöfe von Passau bis zum Jahre 1771. In diesem Jahre verlegten die Bischöfe, wie wir später hören werden, ihren Wohnsitz in die bereits im Jahre 1689 mit dem Bau begonnene neue Residenz.

Seit wann das im Bild dargestellte Bauwerk Residenz der Bischöfe ist, ist schwer zu sagen.

Ehrhardt, der Verfasser der Geschichte der Stadt Passau, glaubt, daß der dem Bischof Englmар im Jahre 898 vom Kaiser Arnulf geschenkte, in der Mitte der Stadt nächst dem Dom gelegene Kaiserliche Hof von dem benannten Bischofe und seinen Nachfolgern als Residenz eingerichtet wurde und daß der Platz dieser Residenz mit jenem der obenbezeichneten sogenannten alten Residenz identisch sei.

In der Tat wird diese Residenz in einer Gütertauschurkunde aus dem Jahre 1035 unter dem Namen curtis dominicalis —

Herrenhof — genannt. Um dem für hohe Besuche nötigen Komfort entsprechen zu können, wir sehen die Residenz im Laufe des 11. Jahrhunderts hohe Besuche (Kaiser und Päpste) beherbergen, scheint man schon frühzeitig an die Erweiterung der Residenz gegangen zu sein.

So berichtet die Geschichte, daß Bischof Gottfried den Bau in der Zeit zwischen 1342—1362 erweitern ließ.

Im Jahre 1399 findet eine weitere Grunderwerbung zur Vergrößerung statt, und bereits im Jahre 1429 läßt Bischof Leonhard die Residenz durch einen anstoßenden Kapitularhof vergrößern und stattet sie, wie zeitgemäße Berichte aussagen, auf das prächtigste aus.

So zeigt sich uns dieses Bauwerk in dem schon benannten Holzschnitte im Vergleich zu den damals bestehenden übrigen Profanbauten als ein ansehnliches Gebäude mit der schon erwähnten, heute noch vorhandenen Bogenöffnung im Erdgeschosse.

Auch im Verlaufe des 16. und 17. Jahrhunderts scheinen an der Residenz Umbauten und Ergänzungen vorgenommen worden zu sein, wie dies auf dem Abentschen Kupferstich (Abb. 246 Seite 126) zu ersehen ist: wir finden dort sogar in der Mitte der Bauanlage einen hohen Turm.

Ich werde auf dieses interessante Bauwerk nochmal nach dem großen Stadtbrande von 1662 zu sprechen kommen. Gehen wir zur Betrachtung des Holzschnittes von 1493 zurück, so wird unser Augenmerk auf eine in der linken Bildseite erscheinende nach rückwärts laufende Befestigungsmauer gelenkt, mit der es folgende Bewandnis hat: Bis zum 13. Jahrhundert war nur das Gebiet der heutigen Altstadt mit einer Schutzmauer umgeben. Vor dieser Mauer, außerhalb welcher auch das im Jahre 1067 gegründete Kloster St. Nikola lag, hatte sich bis gegen den Fuß des Spitzberges hin mit der Zeit eine dem Wachstume der Stadt Folge leistende neue Besiedelung ergeben. Um nun diesen neu entstandenen Stadtteil, „der neue Markt“ genannt, gegen Ueberfälle, insbesondere gegen die der Stadt so feindlich gesinnten Nachbarn — die Grafen von Ortenburg — zu schützen, ließ Fürstbischof Mangold im Jahre 1209 eine hohe, mit Türmen verstärkte Mauer errichten und diese überdies durch einen davorgelegten Graben mit Zwingmauer schützen. Somit war als Schutz gegen die gefährdetste aller Stadtseiten gegen die Westseite eine Verteidigungslinie vorhanden, die mit einem Turm (der heutigen Burg) an der Donau (Schanzl) begann, gegen den Inn in fast gerader Linie lief und mit einem Turme, am Inn unweit dem Platze des Nikolaschulhauses abschloß. Dort stand auch der fünfeckige Turm als rechte Begrenzung eines Durchlasses, das spätere verlorne Törl. Eine weitere Oeffnung befand sich ungefähr in der Mitte der ganzen Befestigungsmauer, am heutigen Ludwigstorplatz.

Wie schon kurz erwähnt, befand sich außerhalb der Stadt (auch außerhalb dieser neuen Westmauer) das Kloster St. Nikola (Abb. 264).

Dieses Kloster wurde im Jahre 1067 von Bischof Altmann mit finanzieller Unterstützung der Kaiserin Agnes gegründet und von verschiedenen Seiten reich beschenkt.

Im Laufe der Jahrhunderte, insbesondere zur Zeit der Gotik, hatten sich an dieser Klosteranlage bauliche Veränderungen vollzogen: wir finden auf dem Kupferstich von Abent aus Braun und Hohenberg eine gotische Bauanlage mit einem reichen gotischen Pyramidenturme.

Der eigentliche Klosterbau, wie er heute noch als Kaserne dient, stammt aus der Barockzeit und weist in einzelnen Räumen, so z. B. in der derzeitigen Unteroffiziersspeiseanstalt prächtige Stuckdecken auf.

Auf der Stadtansicht von 1493 sehen wir rechts im Hintergrunde bereits auch Oberhaus, die alte St. Georgsburg. Diese Burg erbaute Bischof Ulrich im Jahre 1219 zu seinem Schutze gegen äußere und innere Feinde, mit welcher letzteren wohl die Bürger der Stadt Passau gemeint waren. Schon seit geraumer Zeit gärte es unter der Bürgerschaft, die unter dem finanziellen Drucke der fürstbischöflichen Herrschaft angeblich stark zu leiden hatte und mit aller Kraft nach Freiheit strebte.

Schon unter einem Vorgänger des Bischofs Ulrich, dem Bischof Gebhart, traten solche Freiheitsgelüste der Bürger zutage, und die Geschichte zeigt, daß Ulrich wohl daran getan hatte, zum Schutze gegen die Bürger eine Burg zu bauen; unzweifelhaft werden es ihm seine Nachfolger in den späteren Bürgeraufständen zu danken gewußt haben, in dieser Burg eine Zufluchtsstätte gefunden zu haben.

Bei den im Verlaufe des 13. und 14. Jahrhunderts stattfindenden Bürgeraufständen spielen auch das Niederhaus und das Schloß Ort eine wichtige Rolle als Zufluchtsstätte für die Fürstbischöfe.

Wann das Schloß Ort gegründet wurde, ist unbekannt, ob es schon vor der allgemeinen Befestigungstätigkeit zu Beginn des 13. Jahrhunderts bestanden hat, oder ob es an die Stelle einer etwaigen Römischen Befestigung gesetzt wurde, ist aus verschiedenen Gründen unwahrscheinlich. Geschichtliche Erwähnung findet es im Jahre 1250, wo durch Verrat der Bayernherzog Otto der Erlauchte dasselbe in Besitz nimmt und mit einer bayerischen Besatzung belegt.

Nach siebentägiger Belagerung wird es von dem Bischof Berthold eingenommen und zerstört; die heute noch erhaltenen Mauerrondelle sind als Ueberreste jenes Schlosses Ort anzusehen.

Wohl aus dem gleichen Zwecke, aus welchem das im Jahre 1219 gegründete Oberhaus erbaut wurde, wurde zu gleicher Zeit

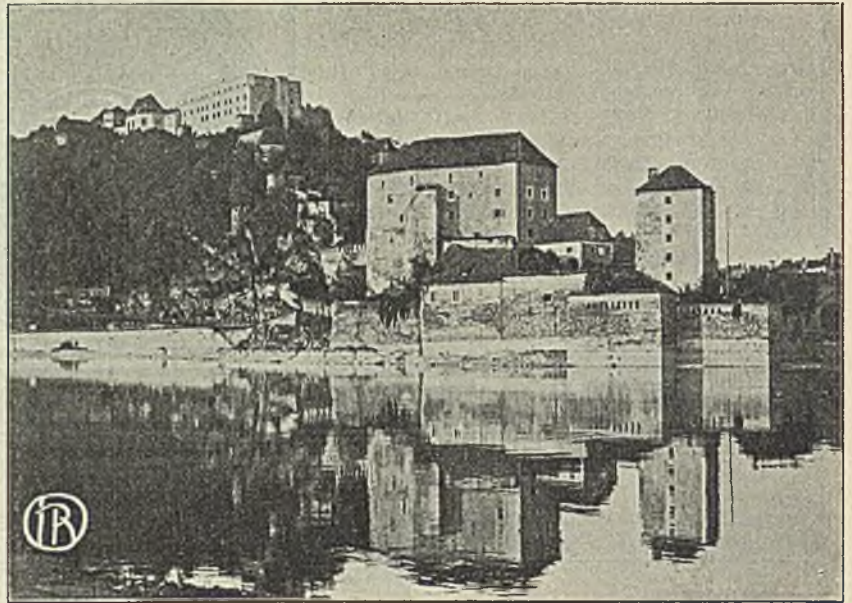


Abb. 265. Das Niederhaus am Zusammenfluß von Donau und Ilz (links oben im Hintergrunde das Oberhaus, die ehemalige St. Georgsburg)

auch Niederhaus errichtet zum Schutze der Bischöfe gegen ihre inneren Feinde, die Passauer Bürger.

Geschichtlich nachgewiesen ist, daß es seit 1381 Sitz der fürstlichen Pfleger war und in ihm die Passauischen Landtage abgehalten wurden. Im Jahre 1368 verbindet Bischof Gottfried Niederhaus durch einen gemauerten Gang mit Oberhaus.

Während der bürgerlichen Unruhen zur Zeit des Bischofs Leonhard um das Jahr 1431 nahmen die Bürger Niederhaus in Besitz und belagern von da aus Oberhaus.

Die Geschichte erzählt, daß dieser Bischof Leonhard gern im Niederhaus verweilte und daß er es nach einer Demolierung durch eine aus Unvorsichtigkeit erfolgte Pulverexplosion in seiner jetzigen Gestalt als fürstliche Wohnung herrichten ließ. Von dieser damaligen fürstlichen Pracht ist kaum eine Spur mehr übrig, denn schon im Jahre 1482 beschossen die Bürger Niederhaus und beschädigten es bedeutend.



Abb. 266. Rathausportal in der Schrottgasse

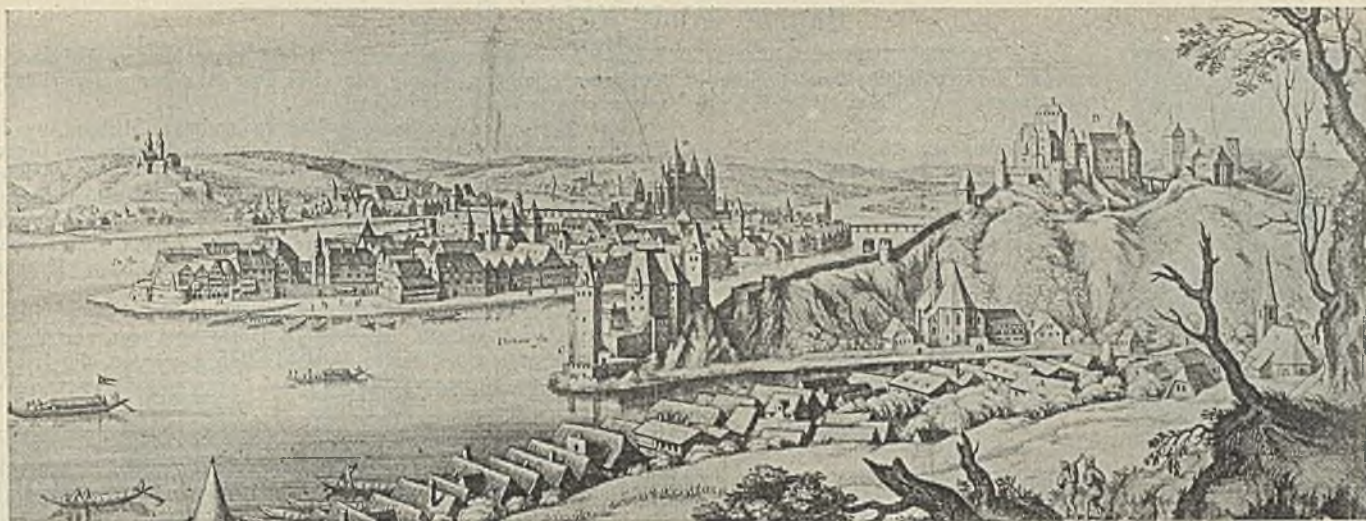


Abb. 267. Passau im Jahre 1644 nach einem Stiche von Mathäus Merian

A. Iltz Statt — B. Oberhausen — C. Niederhausen — D. Der Dom — E. Jesulter — F. In Statt — G. Maria Hilf, Closter
H. Capuciner Closter — I. S. Bartolome

So gestaltet sehen wir es auf dem Kupferstiche von Abent aus dem Jahre 1576.

Der dort sichtbare Eckturm mit 9 Stockwerken würde im Jahre 1809 anlässlich der durch Napoleon betriebenen Befestigung der Stadt bis auf 5 Stockwerke abgetragen.

Heutzutage befindet sich Niederhaus im Privatbesitz und bildet einen integrierenden Bestandteil unseres Stadtbildes. (Abb. 265).

Ein bedeutungsvoller Moment in Mitte der Bürgeraufstände während der Regierung des Fürstbischofs Wernhard war die gegen den Willen des Bischofs von den Bürgern unternommene Wahl eines Bürgermeisters aus ihrer Mitte und damit im Zusammenhang die Beschaffung eines Rathauses; jedoch durch Rechtspruch König Alberts am 30. November 1298 wurde den Bürgern die widerrechtlich erworbenen Vorrechte wieder genommen. Diese Freiheitsbestrebungen der Bürger wiederholten sich durch das ganze 14. Jahrhundert hindurch (der größte Aufstand 1367), bis es endlich im Jahre 1443 durch Bemühungen des Kaisers Friedrich III. und des Herzogs Albrecht von Oesterreich gelang, einen Ausgleich zwischen den beiden streitenden Parteien herbeizuführen (nach 200jähriger Dauer der Streitigkeiten).

Was nun das Gebäude des Rathauses anlangt, so ist folgendes von Bedeutung:

Im Jahre 1298 kauften die Bürger am unteren Ende der Schrottgasse ein Haus mit Turm, welches sie aber auf Grund des oben erwähnten Schiedsspruches wieder hergeben mußten; von nun an wechselt der Besitz fortwährend, obwohl die Bürgerschaft das Anrecht auf diesen Besitz nie ganz aufgegeben hatte. Erst eine Urkunde aus dem Jahre 1397 bestätigt den Verkauf zweier Häuser nebst Turm an den Magistrat als Rathaus. Zu dieser Zeit wird auch ein großer Rathaussaal und

zwar im gotischen Stile mit den entsprechenden Zugängen erbaut; das in der Schrottgasse heute noch befindliche Portal weist auf diese Bautätigkeit hin und ist ein Prachtstück an Architektur der damaligen Zeit (Abb. 266). Im Jahre 1408 wurde die ganze Rathausanlage durch den Ankauf eines dritten Hauses erweitert (offenbar infolge der vorhergehenden Bautätigkeit).

Der Rathauerturm, wie wir ihn auf dem Stiche von Abent und Merian sehen, stand bis zum Jahre 1811, zu welcher Zeit er wegen Baufälligkeit abgebrochen wurde (Abb. 267). Er war oben Feuerturm, unten Gefängnis. Wie die alte Stadtchronik berichtet, war das Innere, darunter wohl in erster Linie der große Saal mit Malereien, von den Malern Maller und Frühauf reich ausgestattet.

Bei dem Brande von 1662, von dem wir später noch hören werden, wurde auch das Rathaus mitsamt seiner inneren Ausstattung ein Raub der Flammen; es wurde alsbald und hauptsächlich im Innern wieder restauriert, und zwar in den Bauformen der mittlerweile ins Land gezogenen Bauweise des Barock (der Rathaussaal in seiner jetzigen Form stammt aus jener Zeit). So stand es bis in die neunziger Jahre unseres verflorbenen Jahrhunderts, zu welcher Zeit es eines eingehenden Umbaus unterzogen wurde (durch Prof. Frhr. v. Schmidt).

Die im großen und kleinen Rathaussaale ausgeführten Wand- und Deckengemälde, die heute eine Sehenswürdigkeit unserer Stadt bilden, stammen aus dieser Zeit des Umbaus und sind das Werk eines Passauer Sohnes, des Malers Ferdinand Wagner. Sie behandeln als Stoff Daten aus der Passauer Geschichte (Empfang der Krimhilde durch ihren Onkel [?] Bischof Pilgrim, Trauung des Kaisers Leopold I. mit der Prinzessin Eleonore von Neuburg im Jahre 1676 in der bischöflichen Hauskapelle).

(Fortsetzung folgt)

Bücherbesprechung

Handbuch für Eisenbeton, herausgegeben von Dr. Ing. F. von Emperger, k. k. Baurat in Wien. II. Band: Der Baustoff und seine Bearbeitung, bearbeitet von K. Memmler, H. Burchartz, H. Albrecht, R. Janesch, O. Rappold, A. Nowak, mit 420 Textabbildungen und 1 Doppeltafel. Berlin 1907. Wilh. Ernst und Sohn. Preis geh. 12 M., geb. 15 M.

Bei der äußerst schnellen Entwicklung, die der Eisenbetonbau auch in Deutschland durchgemacht hat, und bei der großen Beliebtheit, die er bei Hoch- und Ingenieurbauten genießt, fehlte uns ein Werk, das die in der kurzen Zeit der Entwicklung gesammelten Regeln und Erfahrungen bei den Ausführungen der Eisenbetonbauten zusammenfaßt. Diesen sehr fühlbaren Mangel beseitigt nun der 2. Band des Handbuches für Eisenbetonbau, der im III. Kapitel des Werkes die Baustoffe und im IV. Kapitel den Arbeitsvorgang behandelt. Die Eisensorten, ihre Prüfung, der Zement, die Zu-

schläge und ihre Prüfung werden im III. Kapitel, die Behandlung der Baustoffe, die Betonmischungen, die Betonierungsregeln und die Arten der Einschalung werden im IV. Kapitel ausführlich besprochen.

Dabei wird eine Fülle von Erfahrungen, von kleinen und kleinsten Regeln und Handgriffen geboten, die nur in einer äußerst lebendigen Praxis gesammelt sein können. Jedem ausführenden Unternehmer, jedem bauleitenden Ingenieur wird das Werk eine äußerst willkommene Stütze bei der großen Anzahl der heutigen Eisenbetonbauten sein. Der bedeutende Name des Herausgebers und der Mitarbeiter bieten die Gewähr einer sicheren, guten Erfahrung. Die beliebte, knappe und doch hinreichend erschöpfende Darstellung und die große Anzahl trefflicher Abbildungen werden dem Werk die ihm gebührende Empfehlung von selbst verschaffen und es im wahren Sinne des Wortes zu einem Handbuch des Eisenbetonbaues machen. Pl.

Baurat Adolf Köhler



Am 31. März 1908 entschlief zu Breslau der Königliche Baurat, Kreisbauinspektor von Oels, Herr Adolf Köhler.

Geboren am 16. Juni 1857. Besuchte er nach Absolvierung des Realgymnasiums zu Aachen die Hochschule daselbst und wurde am 6. Mai 1882 zum Bauführer ernannt. Nachdem er als solcher bei verschiedenen Aachener Professoren, dann in Merseburg und Wittenberg tätig gewesen, war er in Danzig mit der Bauleitung des Neubaus einer Artilleriekaserne beschäftigt und dann noch einige Monate am Dombau zu Metz tätig.

Die Prüfung zum Baumeister legte er im Oktober 1886 ab. Als solcher mit Kirchenbauten in Ro-

gowo und Aaken an der Elbe beschäftigt, erhielt er 1892 den Ausbau nebst Aufbau der Türme des Halberstädter Domes, eine Aufgabe, die ihn bis Oktober 1896 beschäftigte und seiner Neigung und Begabung für kirchliche Architektur entsprach.

In den nächsten Jahren wurde er nach Breslau berufen zur Ausarbeitung des Projektes für den Um- und Erweiterungsbau der Mauritiuskirche, der reizenden Barockkirche an der Klosterstraße, deren Fertigstellung in den Jahren 1898–99 unter seiner Leitung erfolgte.

Im Januar 1900 übernahm er die Leitung der Kreisbauinspektion zu Oels und damit einen reichen und schönen Wirkungskreis, in dem er bis zu seinem Tode seine Erfahrung und sein vielseitiges Können entfaltete. Neben der Ausführung größerer Bauten wie den eines Gymnasiums, Amtsgerichten wurden ihm nebenamtlich in Stadt und Umgegend schöne Aufgaben übertragen. Interessant ist der in beistehender Abbildung wiedergegebene Um- und Ausbau der katholischen Kirche zu Groß-Wartenberg. Eine alte gotische, durch Brand sehr geschädigte Backsteinkirche wandelte er, unterstützt von einer kunstsinnigen Geistlichkeit, in einen durch weiße Putzblenden belebten schönen Bau um und setzte ohne Bedenken hinsichtlich einer oft mühevoll gewährten Stileinheit, nur von der Freude am Schönen geleitet, einen barocken schlesischen Dachreiter auf das Ganze. Für die kommenden Jahre war ihm der Wiederaufbau der eingestürzten Oelser

Schloßkirche übertragen worden, gewiß einer idealen Aufgabe, in der herrlichen Schloßumgebung den alten Bau in neuer malerischer Schönheit wieder erstehen zu lassen.

Die göttliche Vorsehung wollte es anders. Mitten aus frohem Schaffen wurde er abberufen. Eine nicht gleich erkannte Blutvergiftung warf ihn Ende Februar aufs Krankenlager, kurz nachdem er einen Kreis froher Menschen um sich vereint gesehen hatte. An seinem Grabe trauern seine Gattin mit zwei noch nicht erwachsenen Söhnen, die seine Freude und sein Stolz waren. Sein unermüdlicher Betätigungsdrang ließ ihm auch auf seinem Krankenbett nicht Ruhe.

Seine Energie und sein Fleiß waren allgemein bekannt. Dienstlich streng und gewissenhaft, als Mensch heiter und von vornehmer Gesinnung ist er ein bleibendes Vorbild allen geworden, die Leben und Arbeit mit ihm zusammengeführt hat.

Wkt

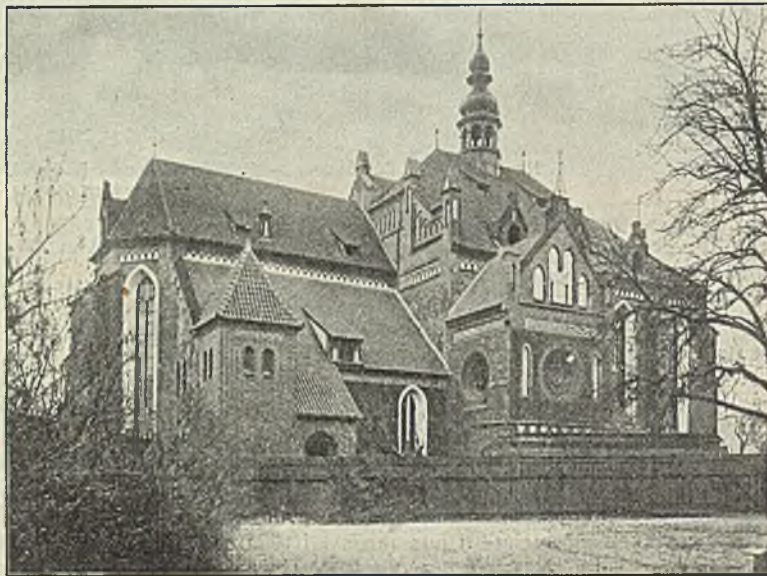


Abb. 269. Katholische Kirche zu Groß-Wartenberg

Vermischtes

Zu der Denkschrift des Herrn Oberbaurats F. L. Karl Schmidt (Dresden) über die Verbandsfrage: „Mit welchen Mitteln kann Einfluß gewonnen werden auf die künstlerische Angestaltung privater Bauten in Stadt und Land?“ hat der Frankfurter Architekten- und Ingenieurverein einige Vorschläge und Anregungen gegeben. Er hält es für vorteilhaft, in dieser Frage zwei Hauptpunkte zu unterscheiden:

I. Die Notwendigkeit der Verbesserung der Vorbedingungen zur Entstehung guter Bauten, das ist Schaffung guter Bauordnungen und guter Bebauungspläne.

II. Die Notwendigkeit der künstlerischen Behandlung der Bauten an sich.

Ersteres ist Sache des Staates und der Gemeinden, letzteres Sache der Bauenden.

Im einzelnen wird dazu noch folgendes angeführt: Der moderne Städtebau ist so vielseitig und schwierig, außerdem so wichtig, daß er eine besondere Behandlung verdient. Eine Aenderung des Zustandes der Verunstaltung durch Bauordnungen und Bebauungspläne ist nur zu erreichen, wenn die Aufstellung dieser einer sachverständigen Aufsicht unterliegt. Um das zu erreichen, sind die Bundesregierungen zu ersuchen, Maßnahmen zu treffen, daß bei der Aufstellung von Bauordnungen und Bebauungsplänen von Gemeinden bewährte und im Städtebau erfahrene und künstlerisch veranlagte Sachverständige, soweit solche nicht den Gemeinden ohnehin zur Verfügung stehen, zugezogen werden und zwar in der Form, daß die grundlegenden Entwürfe entweder von den Sachverständigen gefertigt, oder durch Einleitung von Wettbewerben zu erlangen gesucht werden.

Schlechte Bauten kann eine spätere Zeit wieder entfernen, aber die Fehler schlechter Bebauungspläne und Bauordnungen sind nie wieder gut zu machen. Deswegen ist es von der größten Wichtigkeit, daß endlich einmal bestimmte Schritte zur Eindämmung des Übels getan werden.

Unter Punkt II. betreffend die Notwendigkeit der künstlerischen Behandlung der Bauten, gehört systematisch gegliedert die große Zahl

der in der Denkschrift angegebenen Mittel. An die Spitze aller dieser Mittel gehört jedoch die Forderung der Reform der Ausbildung unserer Architekten und vor allem der Bautechniker.

Weit über $\frac{1}{10}$ sämtlicher Bauten werden von Bautechnikern, Schülern der Baugewerkschulen, ausgeführt. Nicht die Monumentalbauten, abgesehen von der Wiederherstellung von Burgen und Ruinen, sind es, die für die Verunstaltung von Stadt und Land in Betracht kommen. Es ist die Unsumme der Anlagen der bürgerlichen, städtischen und dörflichen Baukunst. Den Schöpfern dieser, den Bautechnikern und Baugewerksmeistern, muß das Unterscheidungsvermögen von künstlerisch gut und schlecht anerzogen werden, die Fähigkeit, selbständig, vernünftig, einfach, sinngemäß und geschmackvoll zu bauen. Es mag zugegeben werden, daß auf einzelnen Baugewerkschulen ein in diesem Sinne wirkender Geist bereits eingezogen ist. Im allgemeinen liefert jedoch die allseits anerkannte Verunstaltung von Stadt und Land durch die Bautätigkeit, der Umstand, daß wir uns mit dieser Frage beschäftigen müssen, den Beweis, daß die Vorbildung der Bauenden nicht genügend ist, um die Entstehung verunstalteter Bauten zu hindern.

Trotzdem wir technische Hochschulen, Kunstgewerbeschulen, Baugewerkschulen, Fortbildungsschulen besitzen, ist Verunstaltung und künstlerische Unkultur in unsere Zeit eingezogen, im Gegensatz zu früheren Zeiten, die diese Schulen nicht hatten, und ihren Bauenden eine Vorbildung zu bieten vermochten, die sie zu künstlerisch gutem Schaffen befähigte.

Wie nun bereits auf dem Gebiete des Kunstgewerbeunterrichtes in verhältnismäßig kurzer Zeit durch systematische und verständige Organisation und Reform des Unterrichts gewaltige Fortschritte erzielt wurden, so ist auch durch Reform der Vorbildung der Bauenden eine Besserung auf dem Gebiete der Bautätigkeit zu erwarten und zu erstreben. In welcher Richtung diese Reform zu erfolgen hat, und welche Wege der Vorbildung einzuschlagen sind, das soll Aufgabe der Behandlung durch die Vereine und den Verband werden.

Der Frankfurter Architekten- und Ingenieur-Verein hält die Behandlung dieser Frage für dringlich und hat deshalb beantragt, sie zu der nächsten Verbandsaufgabe zu machen.

*) Wochenschrift des Architekten-Vereins zu Berlin 1908, Seite 84.